

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

53 (4.3.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 18

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 18. Karlsruhe, Dienstag den 4. März 1913. 33. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 18:  
Der Völkerring der Fürsten 1813—1815. — Merlel. — Für unsere Frauen. — Literatur.

## Der Völkerring der Fürsten 1813—1815.

Von Kurt Eisner.  
1. Kapitel: Der Abfall.

Dort hatte unter dem französischen Oberbefehl Macdonalds die Führung der preussischen Truppen in der französischen Armee; sie hatten die Ostsee- und die Oder- und die in russische Dienste übergegangenen preussischen Militärs, wie Clauswitz, unter unablässiger geschäftiger Mitwirkung des damals vom Zaren berufenen Freiherrn von Stein, mit York unterhandelt, um ihn zum Verrat zu veranlassen.

York hatte diese Zumutungen keineswegs abgewiesen, wenn er auch zur vollendeten Katastrophe der großen Armee vorsichtig zögerte.

In dem Urheber des Verrats von Lauroggen erscheint jener niedere preussische Adel auf dem Schauplatz der Freiheitskriege, der gleichfalls nach dem Siege zu den Enttäuschten gehörte, wenn auch aus den entgegengesetzten Gründen wie das liberale Bürgertum: diese Junker gehörten später zu den Mißbegünstigten, weil die durch Napoleon im ganzen Bereiche seiner Macht zertrümmerte Feudalherrschaft nicht ganz und gar wieder hergestellt werden konnte. Der klassische Wortführer dieser Opposition ist der Gefühlsgelehrte Yorks, Herr v. d. Marwitz, den die Janitscharen von heute roh und platt nachsagen.

York war 1759 geboren. Er stammte aus dem ebenso zahlreichen wie unbemittelten kassubischen Kleinadel (des Kreises Bitom). Nach der Sitte seiner Zeit war er schon mit dreizehn Jahren Fahnenjunker und mit fünfzehn Leutnant. Wegen einer Insubordination gegen Vorgesetzte war er kriegsgerichtlich zu einer dreijährigen Festung und Ausstoßung aus dem Heere verurteilt. Alle Versuche, Friedrich II. zur Begnadigung des jungen Offiziers zu überreden, scheiterten. York nahm holländische Dienste und kämpfte im Solde der Ostindischen Gesellschaft in den Kolonien gegen England. Erst nach dem Tode Friedrichs II. trat er wieder in die preussische Armee, in der er zu den wenigen gehörte, die 1806 die Soldatenehre wahrten. Er wurde am 6. November schwer verwundet und gefangen. Nach seiner Freilassung kehrte er zu seinem Jägerregiment nach Mittenwalde zurück; später wurde er Generalmajor in Ostpreußen. Ein harter und verschlossener Mann, erfüllt von dem aufstrebenden Trotz seiner Junkerkasse, ein beschränkter und eigenständiger Menschenverächter, war er ein Gegner aller militärischen Reformen Scharnhorsts, wie er auch die staatsbürgerlichen Pläne Steins bekämpfte. 1812 hatte er sich, im Gegensatz zu anderen preussischen Offizieren, nicht gescheut, im Auftrage Friedrich Wilhelms III. ein Kommando im Feldzug gegen Rußland zu übernehmen. Mit dem französischen Oberbefehlshaber Macdonald geriet er in Bermüßnisse. Vielleicht suchte er sie. Die ihm unterstellten Truppen zum Feinde überzuführen, war ein Gedanke, den York in seinem Augenblick abgelehnt hat. Als Ende November 1812 der russische Gouverneur in Kurland York Vorschläge unterbreitete, wie er allmählich die Kreuze von der großen Armee absondern könnte, antwortete York nicht etwa mit Ausdrücken der Empörung über diese Zumutung des Fahnenruchers und des Hochverrats, sondern er schrieb eigenhändig diesen verschlagenen zweideuti-

gen Brief: „Der Freimut, mit dem Gw. Erzellenz die Güte hat, mich von Ihren Anschauungen über die gegenwärtige Lage der Dinge in Kenntnis zu setzen, ist für mich ein sehr schmeichelhaftes Zeichen des Vertrauens in die Loyalität meines Charakters. Ich bitte Gw. Erzellenz überzeugt zu sein, daß ich kein anderes Interesse kenne und kennen werde, wie das meines Königs und meines Vaterlandes; aber gestatten Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß ein durch Erfahrungen gehärteter Mann niemals dieses heilige Interesse durch eine unvorsichtige und überleitete Aktion aufs Spiel setzen darf. Das Beispiel Romanas paßt nicht auf mich. Romana wußte bestimmt, was sein Vaterland von dem Verbündeten zu erwarten hatte, mit dem er sich vereinigte; — die Sache war erklärt und beschlossen. Aber seine Unternehmung wird immer das vollkommene Muster der Loyalität, der Geheimhaltung und der Umficht nach beiden Seiten sein.“

Die Antwort war eine unerbüllte Ermütigung, die Berufung auf die Treue gegen seinen König aber nur eine Floskel; denn York wußte, daß Friedrich Wilhelm III. für solche Abenteuer niemals zu gewinnen war. Dem Fahnen-eid wurde zu jener Zeit, bei der rastlos flutenden Umwälzung aller Verhältnisse und bei dem raschen und bunten Uebergang der Offiziere in die verschiedenen Lager, überhaupt nicht als eine irgendwie beträchtliche Bindung aufgefaßt. Ueberdies hatte man mit der philosophischen Gründlichkeit, die dem Deutschen ziemt, das sich vorbereitende Unternehmen Yorks bereits literarisch gefördert und gerechtfertigt. Schon im Oktober 1812 hatte der publizistische Werber des Freiherrn vom Stein, Ernst Moritz Arndt, in Steins Auftrag und auf Kosten der russischen Regierung jenen „Kurzen Katechismus für teutsche Soldaten“ verfaßt und verbreitet, in dem die Soldaten zur Auflehnung gegen ihre Fürsten aufgefordert wurden. Aus Gründen der Vernunft und noch mehr aus Forderungen der Religion wurde der Soldat belehrt, daß er zu keinem bedingungslosen Gehorsam gegen seinen Kriegsherrn verpflichtet sei. Der Arndtsche Soldatenkatechismus ist in seiner ersten Fassung — in den späteren Auflagen wurde er bis zur Unkenntlichkeit verchristet und entwertet — eine der wichtigsten Urkunden zur Erkenntnis des Geistes der Freiheitskriege. Im ersten Kapitel legte Arndt dar: Was viele meinen, was ein Soldat sei. Arndt wendet sich gegen den Begriff des Söldners:

„Solche Soldaten schmeuren dann einem Tyrannen, der ihnen das Geld gab, unerbürdliche Treue; denn das Land war ihnen fremd, und die Menschen waren ihnen fremd, und kein Gefühl und kein Gedanke des Vaterlandes hielt sie von Unrecht und Unehre zurück; sondern sie taten blind wie wilde Tiere, was ein solcher Wüterich ihnen gebot, sie wurden aber auch wie reißende Tiere abgeschlachtet, wenn das Volk aufstand und Rache nahm. Und dies war ein unchristliches und heidnisches Wesen. Doch haben manche in der christlichen Zeit ebenso getan und geglaubt als jene und glauben und tun bis auf den heutigen Tag so. Sie meinen, wenn sie zur Fahne eines Königs oder Fürsten geschworen haben, müssen sie blind tun alles, was er ihnen gebietet; sie achten sich also nicht als Menschen, die einen freien Willen von Gott erhalten haben, sondern als dumme Tiere, die sich treiben lassen. Und diesen tierischen Zustand und diesen blinden Gehorsam gegen ihren Herrn nennen sie ihre Soldatenehre und meinen, Soldatenehre sei ein anderes Ding als Bürgerehre und Menschenehre. Das aber ist nicht wahr.“

Im zweiten Kapitel verbreitet sich Arndt über die Gewalt der Könige und Fürsten und beschränkt die Gehorsamspflicht auf die wahren und gerechten Herrn:

„Wenn aber ein Fürst anderes tun, als wofür Gott ihn eingesetzt hat und nicht fürklich regiert nach dem Ebenbilde Gottes, so muß der Soldat und Christ Gott mehr gehorchen als dem Menschen. Denn wenn ein Fürst seinen Soldaten befehle, Gewalt zu üben gegen die Unschuld und das Recht; wenn er sie gebrauche, das Glück und die Freiheit ihrer Mitbürger zu zerstören; wenn er sie den Feinden des Vaterlandes

Sechsjährige Witwen. Am 10. März 1911 fand auf Veranlassung der englischen Behörden in Indien eine Volkszählung statt. Die jetzt vorliegenden Ergebnisse dieser Zählung gewähren einen Einblick in entsetzliche Zustände, die eine Folge der traurigen Lage der indischen Frauen und der verheirateten indischen Frühgehen sind. Man zählte unter den verheirateten Frauen nicht weniger als 302 425, die zur Zeit der Befragung fünf Jahre und darunter alt waren; 17 700 dieser unglücklichen Sünder waren schon in ihrem 6. Lebensjahre Witwen. 2 500 000 Frauen hatten zwischen dem 5. und 10. Lebensjahre geheiratet; 19 250 000 zwischen dem 10. und dem 15. Lebensjahre; von diesen waren insgesamt 116 000 nach kurzem „Ehestand“ Witwen geworden. Noch weit trauriger erscheint das alles, wenn man erfährt, daß die meisten jener Kinder erwachsene Männer geheiratet haben. Wie entsetzlich das Los der im Kindesalter geheiraten Witwen ist, erhellt schon aus der Tatsache, daß das Witwenum bei den Hindus die Frau in die niederste Klasse versetzt und daß es solchen weiblichen Parias untersagt ist, sich zum zweitenmal zu verheiraten.

### Kinderarbeit.

(Aus dem Englischen.)  
Kein Nestling nährt den Vater sein,  
Kein Kuckuck nährt das Kuckuck,  
Der Hahn muß kein Hühchen sein —  
Das ist des Menschen Tun!  
Welch weise, starke Art sind wir,  
Die Ruhm und Preis erhebt;  
Das einzige Geschöpf auf Erden hier,  
Das von seinen Jungen lebt!

Charlotte F. Eisman.

### Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteidruckhandlung bezogen werden.)

**Plutus.** Kritische Wochenchrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Verharm). — Inhalt vom 9. Heft des 10. Jahrgangs: Handelskrieg. — Kräftezeichen. — Von G. W. — Revue der Presse. — Aus den Büchereien. — Bankabschlüsse. — D. H. C. G. — Generalversammlungsakurios. — Gedanken über den Geldmarkt. Von Julius. — Plutus-Merkmal. — Antworten des Herausgebers. — Chefs und Angestellte. — Neue Literatur. — Generalversammlungen. — Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus-Verlag 4,50 Mk. Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus-Verlag, Berlin W. 62, Kleiststraße 21.)

**Arbeiter-Jugend.** Die sechsten erschienenen Nr. 5 des fünften Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Fürsorge. — Von den Bundesstaaten. — Tage der Kindheit. Von Wilhelm Schröder. — Das Herz und die Blutgefäße. Von A. Lipshütz (mit Abbildungen). — Fußballklub. — Die Gegner an der Arbeit. — Zur wirtschaftlichen Lage. — Aus der Jugendbewegung usw. — Beilage: Der Wapden-Überfall. Erzählung von Owen Wister. — Auf der Walze in Italien. Reisebericht von Max Barthelemy. — Vom Mammut, dem Niesen der Vorzeit. Von O. Thorswald (mit Abbildungen). — Von G. Goernitz. — Lehrlingsfreude. Von August Wjodi. — Die Flamme. Gedicht von Emma Döhl.

**Der Arbeiter-Adolfahrer;** Organ für die Interessen der Arbeiter-Adolfahrer. Erschienen ist die Nr. 5 des 19. Jahrgangs. Wir nennen aus dem reichhaltigen Inhalt: Um unser Recht. Ein sächsisches Verwaltungs-Monitum. Mundschn. Der Sprot als Molochsgegner. Von den Arbeiter-Sportorganisationen. Gehrad-Niederob. Aus der Geschichte des Anatomobils. Arbeit und Ermüdung.

**Dem Andenken des unvergeßlichen Parteigenossen Franz Schuhmeier** widmet die Wiener Parteidruckhandlung ausschließlich die neueste Nummer der „Glühlichter“ in einem Umfang von 12 Seiten. Zahlreiche Illustrationen führen in die Erlebnisse der letzten herben Tage ein. Der Preis dieser Schuhmeier-Gedenkschrift ist 10 Pf. Wiederverkäufer erhalten beim Bezuge von 10 Exemplaren an einen Preisnachlaß. Neben dieser Schuhmeier-Gedenkschrift hat die Parteidruckhandlung eine Serie von Ansichtskarten herstellen lassen, die bereits in Wien am Tage der Bestattung in mehr als Hunderttausenden von Exemplaren Verbreitung gefunden haben. Es sind sechs verschiedene Aufnahmen gemacht worden. Jede Karte kostet 10 Pf. Gegen Einsendung von 60 Pf. in Briefmarken versendet die Parteidruckhandlung (Ignaz Brand u. So., Wien VII, Gumpendorfer Straße 18) eine Schuhmeier-Gedenkschrift und je eine Ansichtskarte franco per Post.

### Für unsere Frauen.

#### Nur keine Ueberstürzung.

Wenn man nach dem letzten fortschrittlichen Parteitag die liberalen Frauen fragte, was sie nun erreicht hätten, so wiesen viele von ihnen mit Stolz darauf hin, daß eine Resolution angenommen worden sei, deren letzter Satz lautet: „Der Parteitag fordert deshalb die Parteigenossen auf, die Frauen im Kampf um ihre politischen Rechte bis zur vollen staatsbürgerlichen Gleichberechtigung zu unterstützen.“ Wenn sich auch die Delegierten wegen der ablehnenden Haltung der Parteiführer nicht hätten einschließen können, die Frauenwahlrechtsforderung ins Programm aufzunehmen, so biete doch diese Resolution eine Gewähr dafür, daß die männlichen Parteifreunde nun die Sache der Frauen mit mehr Energie als bisher vertreten würden. — Uns schien dieser Glaube an die fortschrittliche Kampfbereitschaft für Frauenrechte schon damals nicht sehr fest begründet, und Vorgänge bei den parlamentarischen Verhandlungen der letzten Woche geben uns leider recht.

Bei der Beratung des sozialdemokratischen Antrages im Reichstage, dem Artikel 13 der Reichsverfassung den Zusatz zu geben: „In jedem Bundesstaat muß eine auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählte Vertretung bestehen; das Recht zu wählen und gewählt zu werden haben alle über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts in dem Bundesstaat, in dem sie ihren Wohnsitz haben“, war eine gute Gelegenheit gegeben, den festen Willen der Partei, den Frauen zu ihrem Rechte zu verhelfen, zum Ausdruck zu bringen. Der Begründer des Antrages, Genosse Wels, hatte gemeint, daß für das Frauenwahlrecht nach und nach alle Parteien, selbst das Zentrum, eintreten, und er hatte insofern recht, als theoretisch fast überall der Gedanke erwogen wird, auch den Frauen ein Mitbestimmungsrecht einzuräumen. Aber von der Theorie zur Praxis ist für die bürgerlichen Parteien ein weiter und gewagter Schritt. Und wenn auch das Zentrum einmal sehr plöblich zu der Anschauung gelangen kann, daß es eine Ungerechtigkeit sei, den Frauen das Wahlrecht länger vorzuenthalten — nämlich dann, wenn seine Arbeiterergoltschaft mehr und mehr zusammenschrumpft — so ist der Liberalismus von ähnlicher Erkenntnis doch noch sehr weit entfernt. Und selbst wenn er keine Gründe mehr gegen das Frauenwahlrecht vorzubringen weiß, so wird er doch noch mit der Anerkennung der berechtigten Forderung zögern bis — eine aus anderen Parteien gebildete Mehrheit das Frauenwahlrecht durchgesetzt hat. Dann wird sich die fortschrittliche Volkspartei die Hände in Unschuld waschen und die beiden Fortschrittsparteien Kopsch und Pankow werden noch bis zuletzt warmend ihre Stimme erheben: Nur keine Ueberstürzung!

Als Fortschrittsmänner sind wir der Meinung, daß die Entwicklung schrittweise und nicht sprungweise gehen muß. So sagte Herr Kopsch am 12. Februar im Reichstage, und solange die fortschrittliche Volkspartei keine besseren und latentfreundlicheren Kämpfer für die Wahlrechtsforderung ins Treffen führt, wird es wohl immer so heißen. Aus der Partei, die bei der Vertretung des Fortschritts den Ton immer auf die zweite Silbe legt, wirkt ja unter Umständen recht humoristisch, ist aber für einen Kampf um Volksrechte nicht zu brauchen, da ihr Tempo sie stets weit hinter der Gefechtslinie zurückhalten wird, auch dann, wenn in der Entscheidungsschlacht alle Truppen zum gemeinsamen Angriff vorrücken müssen.

Wie dürftig sind die Gründe des Herrn Kopsch! Er weiß nichts Besseres gegen das Frauenwahlrecht anzuführen, als daß man dann auch gezwungen sei, den Kindern das Wahlrecht zu verleihen. — Man wird ja nun wohl behaupten wollen, daß die Verbindung des Frauenwahlrechts mit der Beratung des Wahlalters der fortschrittlichen Volkspartei die Zustimmung unwirksam gemacht habe. Aber genau so gut, wie man über die Forderung des allgemeinen gleichen Wahlrechts und die weitergehende des Frauenwahlrechts getrennt abstimmt, hätten die Fortschrittler eine Trennung bei der Abstimmung über Jugend- und Frauenwahlrecht verlangen können. Es bleibt schon dabei: Die Fortschrittspartei ist trotz Mannheimer Resolution nicht für das Frauenwahlrecht zu haben. Sie fordert zwar die Parteimitglieder auf, für die Frauenrechte einzutreten, aber im entscheidenden Augenblicke, wenn es darauf ankommt, Farbe zu bekennen, scheidt sie diejenigen ihrer Abgeordneten vor, von denen sie sicher ist, daß sie sich mit viel Pathos und dem Wust von Ueberzeugung für das geheiligte Vorrecht der Männer einsetzen werden.

Die Dinge werden sich in Deutschland genau so entwickeln wie in England. Das Frauenwahlrecht wird erst dann durchgesetzt werden können, wenn die Arbeiterpartei zur Macht gelangt ist. Diese Erkenntnis wird den bürgerlichen Frauen erst später aufgehen.

gegen das Vaterland zu Hilfe schickte; wenn er durch seine eigenen Landleute plündern, verheeren, bekämpfen dürfe, müßten sie nimmer gehorchen, was wider das Gebot Gottes und des ebenso heilige Gebot tretet, das Gott in unser Gewissen gepflanzt hat. Denn auch ein König und Fürst darf nimmer tun noch befehlen, was in aller Ewigkeit Unrecht bleibt, und spräche man es mit Engelszungen, und schmückte man es mit Engelschneien aus."

Das ist die teutsche Soldatenehre, daß der brave Krieger dem Könige oder Fürsten, der ihm zu gebieten wagt, für die Franzosen und ihren Despoten den Degen zu ziehen und gegen die Freiheit und Ehre ihres Landes zu stehen, den Degen an Angesicht zerbroche, weil er nicht den Mut hat, gleich seinen Vätern Holz und frei zu herrschen oder freier und stolzer zu vergehen. Denn wer nicht mit dem Eisen in der Hand für das Vaterland zu sterben den Mut hat, wie mag der Fürst sein und andern gebieten? Das ist teutsche Soldatenehre, daß der Soldat fühlt: er war ein teutscher Mensch, ehe er von deutschen Königen und Fürsten wurde; es war ein teutsches Land, ehe Könige und Fürsten waren; daß er es tief und inniglich fühlt: das Land und das Volk sollen unsterblich und ewig sein, aber die Herren und Fürsten mit ihren Ehren und Schanden sind vergänglich. Siehe, Gott wird jeden zu Gericht fordern, er wird auch ein strenges Gericht halten über den menschlichen und tierischen Soldaten, der nicht wissen wollte, wozu Gott dem Menschen Gewissen und Vernunft in die Brust gelegt hat."

Von der wahren Soldatenehre handelt Arndt im fünften Kapitel, und hier verkündet er den Eidbruch als die wahre Ehre des Soldaten, ja er droht den Soldaten, die ihrem Eide treu blieben, im Namen des Christentums ewige Höllenstrafen:

Diese Philosophie des Eidbruchs wurde mitten im Krieg von einem Preußen im Lager des Feindes geschrieben und auf dessen Kosten verbreitet. Man stelle sich vor, daß etwa in einem deutsch-französischen Kriege ein Deutscher eine von den Franzosen bezahlte Schrift veröffentlicht, daß die Deutschen nicht gebunden seien, dem Kaiser den Fahneneid zu halten, sondern vielmehr zu den Franzosen übergehen sollten. Damals galt russische Ueberläuferei als deutscher Patriotismus und danach handelte Jork, wenn er den fast unbefehrten preussischen Truppenteil, 10 000 Mann, zu den Russen hinüberführte, und dadurch erst dem russischen Feind ermöglichte, sich auf preussischem Boden festzusetzen in der bestimmten Absicht, die mit preussischer militärischer Hilfe gewonnene Beute nicht mehr herauszugeben, sondern dauernd dem russischen Reich einzubereitern.

Was Jork für die Russen tat, versuchte ja ungefähr zu gleicher Zeit Gneisenau für die Engländer; in den ersten Tagen des Dezember hatte er dem englischen Prinzregenten eine Denkschrift überreicht, in der er ihn aufforderte, in Deutschland zu landen und ein großes Welfenreich in Norddeutschland unter seiner Herrschaft zu gründen. „Der größte Teil Deutschlands“, schrieb damals Gneisenau dem Prinzregenten, „und seine schönsten Landschaften gehören einst diesem Hause. (Das älteste Haus der Welt nannte es Gneisenau.) Es ward derselben ungerechterweise beraubt und es könnte darauf gerechte Ansprüche machen, da die Zahl niemals Handlungen des Unrechts zu heiligen vermag. Das Schicksal hatte die Ungerechtigkeiten der Menschen wieder gutgemacht und das Gneifische Haus sitzt auf dem ersten Throne der Welt. Aber infolge der für diesen Thron festgesetzten Erbfolgeordnung würde dieses Haus sich eines Tages ohne Erbe sehen, da ihm sein väterliches Erbe auf dem Festlande durch einen Ufurpator geraubt ist. Im jetzigen Augenblick erblüht das Gestirn dieses Räubers. Die Zeit ist gekommen, wo Ew. Königliche Hoheit Ihr väterliches Erbe wieder fordern und es durch alle die Länder zwischen den Mündungen der Schelde und der Elbe, vom Ufer des Meeres bis ins Herz Deutschlands vermehren kann, welche der Lauf der Revolution ohne rechtmäßigen Herrn gelassen hat. Diese Völker würden sich sehr glücklich finden, unter Eurer Königlichen Hoheit zu leben.“

Das war eine patriotische Mitgift, die Gneisenau — er stand in fester Verbindung mit Stein in Petersburg, aber auch mit der Berliner Regierung Gardenbergs — England und den Welfen für eine Truppenlandung in Deutschland in Aussicht stellte, die man in unsern Tagen der Familienverföhnung zwischen Hohenzollern und Welfen wohl doch nicht als Morgengabe anzubieten wagen würde.

Gneisenau prüfte in seinem Brief die Welfen, als das einzige Haus, welches sich nicht durch einen Bund mit dem glücklichen Verbrecher befleckt, noch sich durch Annahme seiner Orden herabgewürdigt hat. Das sind große Titel in den Augen aller derer, welche von patriotischem Saß gegen den Ufurpator und seine Trabanten besetzt sind."

In der dem Briefe beigelegten Denkschrift entwickelt er einen förmlichen Kriegsplan der englischen Landung in Deutschland. In Deutschland müsse der Entscheidungskrieg geführt werden. Die Landung „eröffnet dem Handel wieder seine natürlichen Kanäle, und die Kolonialwaren können dazu dienen, die ersten Kosten des Feldzugs zu bestreiten, welche zu Anfang nicht zu entbehren sind. Der Handel mit Deutschland war in der Zeit vor den französischen Verböten sehr beträchtlich geworden, da der Geschmack und die Genüsse der deutschen Bevölkerung einen großen Verbrauch der Waren und Fabrikate Englands bewirkt hatten. Die Wiederherstellung des Handels mit Deutschland würde sofort den Wechselfuß zum Vorteil Englands verändern“. Als Ziel des Unternehmens bezeichnete Gneisenau „die Zerstörung der Regierung dieses Angeheuers, welches noch gefährlicher durch das Gift, das er ausatmet, als durch seine Klauen ist. Jeder Entwurf, welcher unter diesem Ziele bleibt, wird vergeblich sein. Wer immer einen gewöhnlichen Krieg gegen diesen Bösewicht führen will, um schließlich mit ihm zu verhandeln oder durch einen Frieden in den Formen der gewöhnlichen Diplomatie zu endigen, wird dabei der Sumpfling und das Opfer sein. Ihn zu Boden zu werfen, ihn zerstören, ihn und seine Trabanten, das ist die Aufgabe, welche sich eine gesunde, reine und starke Politik auferlegen muß“.

Die englische Regierung verhandelte mit Gneisenau auf der Grundlage seiner Denkschrift. Sie fragte, ob die vorgeschlagene Landung auch ohne den Beitritt Preußens und Oesterreichs gelingen könne. Gneisenau bejahte die Frage. Der Augenblick sei ungewöhnlich, es handle sich darum, einen aus seinem Käfig entkommenen Tiger mit äußerster Anstrengung zu verfolgen. Auf Preußen sei nicht zu rechnen: „Die Unglücksfälle des Königs von Preußen haben ihn fürchtam gemacht. Er wird nahe bewacht, er ist zum Teil sehr übel umgeben. Sein Land ist durch zwei Reihen Festungen mit französischen Garnisonen durchschnitten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er sich erkläre, bevor die Wahrscheinlichkeit des Erfolges ihn ermutigt; aber da er sich enge mit Oesterreich verbunden hat und die Geschichte dieser Macht teilen will, so wird er bereit mit ihr handeln.“

In dieser Zeit geriet der Hauptagent der englischen Befreiung mit dem Führer der russischen Befreiung Deutschlands, Gneisenau, mit Stein in persönlichen Zwist. Gneisenau warf dem Freiherrn von Stein in einem Briefe vor, daß er seine Pläne allzuoft und jäh ändere. In einem früheren Entwurf hat er das ganze nördliche Deutschland an Preußen geben wollen. Das würde nicht nur Unant gegen England sein, sondern auch in den verschiedenen deutschen Völkern den heftigsten Widerstand finden. Jetzt wolle er umgekehrt ganz Deutschland zur Einheit unter Oesterreich organisieren. Auch zu diesem zweiten Entwurf müsse Gneisenau seine Mitwirkung verweigern: „Die Ausführbarkeit einer Zerstückelung Preußens ist wohl vorhanden, aber ob das Verschwinden eines Staates von der Bedeutung als Preußen nicht das Gleichgewicht auf andere Weise stören werde, mögen diejenigen berechnen, die eine solche revolutionäre Maßregel anraten und unterstützen.“

Man erkennt: in dem einen wie in dem andern Lager will man Deutschland durch das Ausland befreien. Hinsichtlich Preußens aber besteht die Meinungsverschiedenheit schließlich nur darin, ob man es noch weiter zerstückelt, oder nach des Freiherrn von Stein Meinung ganz beiseitigen solle. Man konnte es am Ende unter diesen Umständen dem König von Preußen nicht einmal verbenken, daß er bei der Wahl, von Rußland oder Oesterreich verzehrt zu werden, lieber immer noch auf die französische Karte setzte.



### Allerlei.

**Pietätomanie.** Der „Simplizissimus“ erzählt: Am Eingang zum Geerdter Hof, in der seit 1909 der Stadt Düsseldorf eingemeindeten Ortschaft Geerd, Landkreis Neuf, steht eine eiserne Tafel mit folgender Inschrift:

„Ergellenz von Schorlemer-Bieser, von 1888-1897 Kandidat des Kreises Neuf, seit 1906 Oberpräsident der Rheinprovinz, stand am 8. 9. 1879 an dieser Stelle Rosen als Einjährig-Freiwilliger des Westfal. Feldartillerie-Regiments Nr. 7 in Esenadrüd. Sein Besuch als Oberpräsident am 26. September 1907 freute die Erinnerung an seine Dienstadt wieder auf und gab Anlaß zu dieser Gedenktafel.“

Unsere vornehmen Bühnen. In der bürgerlichen Presse machte kürzlich ein Rentopp-Unternehmer aus dem Berliner Norden die Kunde, der seinen Publikum für einen bestimmten Tag Freibier versprochen hatte. Der Mann wurde ironisch gloriost und man freute sich allgemein, daß man nicht so sei wie jener. Als ob die bürgerlichen Zeitungen rein vergessen wären, die ihren Abonnenten eine Versicherungspolice gratis liefern! Und selbst, wenn man sich an die Theater halten will — operieren die kapitalistischen Bühnen nicht genau nach demselben Grundsatze? Das französische Geschäft des Berliner Residenztheaters beruht ja eben auf dem Umstande, daß den Besuchern ein Ebebruch in pitanter Sauce gratis als Zugabe geliefert wurde. Der Rentopp-Unternehmer bester sein dramatisches Genie durch Freibier auf; die kapitalistischen Direktoren benutzen in solchem Fall die freie Liebe. Wir vermögen das Erbitternde dieses Unterschiedes durchaus nicht einzusehen. Ob man sein Publikum durch einen verlockenden Ausblick auf alkoholische Genüsse fixiert oder ob man etwa ankündigt: im dritten Akt hat die Sourette eine pilante Auskleidung — uns scheint das Jode wie Hefe zu sein. Im Gegenteil: Der Rentopp-Unternehmer serviert sein Bier im Zuschauerraum. Er läßt also wenigstens die Bühne aus dem Spiel. Bei den kapitalistischen Direktoren aber müssen Drama und Schauspielkunst daran glauben.

Aus dem schwärzesten Bayern. Otto Julius Bierbaum hat in seinen jungen Münchener Subenten-, Kunst- und Bummeljahre ein reizendes Lied: „Jeanette“ gedichtet, in dem er seine Liebe zu einem Münchener Baschermahl bejingt, die unten am Gries wohnt, wo die Jar schäumt und die Würde steht. Im zweiten Vers war Bierbaum nun leider so unvorsichtig, eine höchst unflätliche Passus anzubringen, worin von Jeanettes Wufen die Rede ist: „Ihre Bluse ist blumig bunt; kein Meber schnürt, was drunter sich regt, sich wellenwollig weich bewegt, der Brüste knospendes Mund“. Ein ultramontaner Gymnasialprofessor, der zugleich das Amt des Polizeigenossen ausübt, erkannte rechtzeitig die sittenverderbliche Tendenz solcher anbederlosen Lyrik und verbot das Gedicht, das als musikalisches Lied in einem Landshuter Konzert kürzlich vorgelesen werden sollte! Wenn die Wufen in der niederbayerischen Mädel- und Verbannungszentrale, die sich statisch durch alkoholische Ergüsse, Robeitsdelikte, Messerstechereien und große Frequenz der unehelichen Geburten von jeher auszeichnete, auch verboten und teuer sind, so sind dafür die Bretter billig, die männiglich vorm Schädel trägt.

Ein neuer Sprudel in Kissingen. Von der Verwaltung der Kgl. Mineralbäder Kissingen und Bodet wird geschrieben: Der vollständigen Freigabe des neuen Sprudels zu Trint- und Badezwecken steht nun mit Beginn der Saison kein Hindernis mehr im Wege. Der neue Sprudel am Wehrhause bei Kleinbrach, faalauwärts von Kissingen, wurde 1909 fertig erbohrt. Die Tiefe des Bohrloches beträgt 916 Meter. Bei circa 520 Meter Tiefe treten unter einem Druck von über 50 Atmosphären aus den dort lagernden Gesteinsmassen gewaltige Mengen gasförmiger Kohlenäure hervor. Das Mineralwasser entspringt aus drei Adern dem darüber lagernden Dunitstein. Der also gebildete „Neue Sprudel“ tritt reichlich mit Kohlenäure übersättigt in einem 12 Meter tiefen Schacht zutage und wird von einer mit Turbinenantrieb versehenen, eigens für diesen Zweck gebauten Spezialschachtpumpe auf eine Entfernung von teilweise 7 Kilometer an den Verwendungsort gedrückt, ohne daß, wie von Fresenius nachgewiesen, ein nennenswerter Kohlenäureverlust eintritt. Der „Neue Sprudel“ bedeutet für Kissingen infolge seines Gehalts an Eisen und Arsen, sowie seiner sonstigen überaus glücklichen Zusammensetzung neben den übrigen Heilquellen einen weiteren außerordentlich wertvollen Heilfaktor. Der Gehalt an freier Kohlenäure für Badeguede ist so groß, daß er die übrigen, in der Gegend zutage tretenden Mineralquellen bei weitem übertrifft und für Badeguede von größter Bedeutung ist. Es kann von einem „Cham-

pagnerbad“ gesprochen werden. Die Leitungen der sämtlichen Kissingener Quellen wurden mit einem Aufwand von circa 300 000 Mark erneuert, ebenso wurde ein neues Soleresevoir von 3000 Kubikmeter und ein Sprubelsevoir von 1600 Kubikmeter Inhalt, beide in Beton, erbaut.

700 Millionen Mark in die Luft gepafft! Diesen ungeheuren Wert repräsentieren die im Jahre 1911 verbrauchten Zigaretten und fabrikmäßig hergestellten Zigaretten! In der Wertschätzung dieser beiden Genussmittel ist im Laufe der Jahre ein starker Wandel erfolgt. Noch vor 20 bis 30 Jahren galt der Zigarettengenuss in Deutschland als mannesunwürdig, als etwas, das man großmütig Jünglingen und Ausländern überließ. Aber wie in der ganzen Lebensweise ist der Mensch auch im Genusse hässiger geworden. Die zum Rauchen zur Verfügung stehenden Erholungsstunden wurden immer kürzer. Aus den Fabriken verschwanden Pfeife und Zigarre mehr und mehr und an ihre Stelle trat die Zigarette, die schnell verglüht. Heute hat der Zigarettenverbrauch den Zigarettenkonsum überflügelt. 1875 fabrizierte man in Deutschland erst 152 Millionen Zigaretten neben 5234 Millionen Zigaretten, 1903 bereits 8200 Millionen Zigaretten und 7884 Millionen Zigaretten, während im Jahre 1911 rund 9,5 Milliarden Zigaretten und nur etwa 8 Milliarden Zigaretten hergestellt wurden. Während die Zigarettenproduktion stagniert, nimmt die Zigarettenfabrikation reichenden Aufschwung, worüber sich nicht zuletzt Vater Staat freut, dem die Zigarettensteuer riesige Einnahmen bringt. Nach der Steuerstatistik läßt sich der Gesamtwert der 1911 in Deutschland fabrizierten Zigaretten ungefähr berechnen: er beträgt rund 200 Millionen Mark. Nimmt man für Zigaretten einen sehr niedrig bemessenen Durchschnittspreis von 6 Pfg. an, so würde die 1911 erzeugte Anzahl etwa 480 Millionen Mark betragen. Demnach wären in besagtem Jahre für rund 700 Millionen Mark Erzeugnisse der deutschen Zigaretten- und Zigarettenindustrie in Rauch verwandelt worden, pro Kopf der Bevölkerung also für über 10 Mark!

Die gerührten Mörder. Die „unsterbliche“ Sarah Bernhardt erfüllt den Erdkreis mit Ruhm und Name. Selbst in die abgegangenen Stätten der menschlichen Gesellschaft muß ihre Kunst hineinleuchten. Der „Matin“ läßt sich melden, daß sie auf ihrer gegenwärtigen Tournee durch Amerika im Gefängnis der kalifornischen Stadt Saint Quentin den Gesangenen eine Sondervorstellung gegeben habe. Dabei wurde ein Weichnachtsstück aufgeführt, das sechs Mörder betraf, daß sie anfangen zu weinen. Die übrigen verstockten Verbrecher ließ selbst die Kunst der großen Sarah kalt. — Diese Geschichte ist sehr schön, wurde aber schon vor einigen Jahren von dem amerikanischen Besuch Sarahs erzählt. Man weiß also nicht genau, ob die sechs Mörder noch immer weinen, oder ob sie aufs neue zu weinen begannen, weil Sarah wieder zurückgekommen ist. Diese letzte Möglichkeit erscheint uns als bedauerlich wahrscheinlich. (Verl. Tabl.)

Drei Einakter von Herbert Gulenberg. Aus Leipzig wird geschrieben: Der vielumtrittene Herbert Gulenberg, der auch in Leipzig trotz der hier erfolgreichen Aufführung der „Belinde“ noch manche Widersacher hatte, ist nun doch Sieger geworden. Mit drei modernen, köstlichen, lose durch einen Prolog verknüpften Einaktern in Knüttelversen hat er bei der Kraufführung im Leipziger Schauspielhaus einen vollen und ehrlichen Erfolg erzielt, der um so begreiflicher ist, als Gulenberg sich diesmal bedeutend gemäßigter in seinen krassen Mitteln und Effekten zeigte, gar nicht mehr streitbar wie einst, nur spottend und nachdenklich. Den Aufakt gab ein den modernen Kunst, cummelpersiflierender Schwank „Die Welt will betrogen werden“. Das weitaus wertvollste Mittelstück „Die Geschwister“ spielt gar lapriziös und led mit der Ehe. Ein liebendes Paar gesieht sich in den Fliederwochen die Jugendsünden ein; jedes von beiden hat schon ein Kind, sie verzehren es einander und führen die Geschwister zusammen. Endlich die „Bumbecker“, eigentlich schon auf der Leipziger Presseredoute uraufgeführt, ließ den Ehefrauen den Text und mahnt zur Duldsamkeit, wenn der Mann einmal über die Schnur haut. Dieser Akt mit seiner Spielhofenmusik gefiel am meisten von allen drei „aus dem Mädel unserer Zeit geschrittenen“ Stücken, um die sich vor allen der treffliche Leipziger Gulenberg-Interpret Hans Schurm verdient gemacht hat. Mehr als mit allen seinen zeitlosen Tendenzstücken voll bereiteter Nachromantik wird sich Herbert Gulenberg überall in Deutschland mit diesen Hans Sachs'schen Gulenspiegeleien durchsetzen.

Weiteres. Beim Festmahl des deutschen Landwirtschaftsrats. „Meine Herren, danken wir dem Kanzler dafür, daß er uns eine neue Wehrvorlage angekündigt hat. Heute können wir ihm nur unsere spontane Begeisterung ausdrücken. Morgen lassen Sie uns dann überlegen, wen wir für die Kosten aufkommen lassen wollen.“ (Aus dem „Simplizissimus“.)